

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herrn Ministerpräsident,
sehr geehrte Mitglieder des Landtags,
liebe Familie Lewitan,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

Als der große Repräsentant des liberalen deutschen Judentums, Rabbiner Leo Baeck (1873–1956), am 7. Juli 1954, neun Jahre nach seiner eigenen Befreiung aus dem Konzentrationslager Theresienstadt, im Düsseldorfer Landtag sprach, war sein Thema der 750. Todestag des jüdischen Gelehrten Maimonides. Baeck schilderte Maimonides als einen Juden, der auch nach seinem Weg ins Exil seine innere Autonomie bewahrt hatte, und spielte damit auf die aktuelle Situation der Juden in Deutschland an, denen man nur wenige Jahre zuvor das „Eigene“ genommen hatte.

Baeck, der frühere Rabbiner der Synagogengemeinde Düsseldorf, war damals der Ehrenpräsident der *World Union for progressive Judaism*, des Dachverbands des liberalen Judentums weltweit, das vor über 200 Jahren in Deutschland seinen Anfang nahm und heute die weltweit größte religiöse Strömung im Judentum ausmacht: zeitgemäß, egalitär und offen für den Dialog. Als Vorsitzende der 1997 gegründeten Union progressiver Juden in Deutschland, der liberalen jüdischen Religionsgemeinschaft mit Sitz in Bielefeld, danke ich Ihnen, Herr Landtagspräsident, für die Einladung, heute hier im Ständehaus sprechen zu dürfen.

Wir gedenken heute am 80. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau durch die Rote Armee der Opfer des Nationalsozialismus. Das Wort „Befreiung“ hat dabei eher etwas Symbolisches, denn als die sowjetischen Truppen am 27. Januar 1945 nach Auschwitz-Birkenau gelangten, trafen sie dort nur gut 7.500 entkräftete und kranke Häftlinge an, die zu schwach gewesen waren für die Todesmärsche gen Westen.

Die Befreiung vor achtzig Jahren ging tatsächlich nur schleppend voran, und von einer „Stunde Null“ kann keine Rede sein – dazu gab es viel zu viele Kontinuitäten und eine heute kaum vorstellbare Ungleichzeitigkeit. Als etwa der aus dem westfälischen Münster stammende liberale

Rabbiner Gunther Plaut (1912–2012) am 22. März 1945 als Chaplain der U.S.-Army in den Trümmern der Kölner Synagoge in der Roonstraße schon den ersten jüdischen Gottesdienst feierte, da waren noch immer Zehntausende von Juden und Jüdinnen auf Todesmärschen unterwegs oder in den vielen Konzentrationslagern und ihren Außenstellen Gewalt und Tod ausgesetzt. Der Kampf um Berlin fing damals erst an. Am 11. April 1945 befreite die 104. Infanteriedivision dann das Konzentrationslager Mittelbau Dora-Nordhausen in Thüringen, und es bewegte Plaut Zeit seines Lebens, dass die ausgemergelten jüdischen Überlebenden nicht zuerst nach Essen fragten, sondern nach Gebetbüchern und Gebetschals – und wie man Nachricht vom Schicksal ihrer Verwandten erhalten könnte.

Ein anderer amerikanischer Reformrabbiner, Abraham Klausner, der im Mai 1945 in München ankam, sammelte die Namen von 25.000 Überlebenden, die meisten von ihnen Displaced Persons, von Überlebenden aus Mittel- und Osteuropa, und prägte für sie den hebräischen Begriff „She'erith Ha-Pletah“, „überlebender Rest“ – eine Bezeichnung, die sich schon im biblischen Buch Esra findet.

Diese Menschen waren befreit, doch waren sie frei? Sie alle mussten zu begreifen lernen, dass sie wahrscheinlich keinen ihrer Verwandten und ihrer alten Freunde wiedersehen würden. Von den etwa 4.200 Jüdinnen und Juden, die 1933 in Dortmund gelebt hatten, kehrten im Juli 1945 nur vier in ihre Heimatstadt zurück. Aus meiner Familie wurden 46 Personen ermordet und nur eine überlebte das Konzentrationslager Majdanek und einer das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau.

Die Zeit nach der Befreiung Anfang Mai 1945 waren von Chaos, Überlebenswillen und unendlicher Trauer geprägt. „Ich lebe noch; aber liebe Freunde und Genossen, manchmal ist das Leben schwerer zu ertragen als der Tod“, schrieb etwa die Bocholter Sozialdemokratin Jeanette Wolff (1888–1976). Sie hatte die KZs Riga-Kaiserwald und Stutthoff überlebt, bis auf ihre jüngere Tochter aber alle Angehörigen verloren, und gelangte erst im Januar 1946 zu Fuß nach Berlin. Jeanette Wolff steht für das „ewige Dennoch“ von Rabbiner Leo Baeck: Sie schloss sich ebenso wie Heinz Galinski den „Jüdisch-Liberalen Gruppen“ innerhalb der sich konsolidierenden Jüdischen Gemeinde zu Berlin an und war von 1965 bis 1975 stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, der 1950 als politische Vertretung gegründet

worden war und seinen Sitz damals hier in Düsseldorf hatte, in der Fischerstraße 49.

Die liberale Richtung war bis in die 1930er die bestimmende geistige Kraft im deutschen Judentum. Nach Verfolgung, Flucht und Schoa waren die Vertreter eines aufgeklärten liberalen Judentums im Nachkriegsdeutschland jedoch in der Minderzahl; die überwiegende Mehrheit waren Displaced Persons aus Osteuropa, die ganz anderen Traditionen mit sich brachten. Ein Großteil dieser Displaced Persons wanderte alsbald nach Nordamerika oder Israel aus.

Rabbiner Ernst Jacob, dessen Vater Benno Jacob bis 1929 Gemeinderabbiner von Dortmund gewesen war, zog 1949 ein bitteres Fazit „Es ist meine persönliche Meinung, dass die Haltung der Deutschen gegenüber den Juden eine der völligen Indifferenz ist. In seinem Elend mit all dem, was ihm widerfahren ist, wird Deutschlands Zukunft so frei von Juden sein, wie Hitler sich das immer gewünscht hatte.“ Jacobs Ahnung hat sich – *baruch ha-shem* – nicht erfüllt, auch wenn die rechtliche Aufarbeitung der NS-Verbrechen im Nachkriegsdeutschland nur zögerlich erfolgte und die jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik und Berlin am 1. April 1955 nur noch 15.684 Mitglieder zählten, die sich immer wieder antisemitischen Vorkommnissen ausgesetzt sahen.

Der Journalist Ernst Landau (1916– 2000), der selbst 1940 nach Auschwitz und 1943 weiter ins KZ Warschau deportiert und am 1. Mai 1945 von den Amerikanern im Konzentrationslager Dachau befreit worden war, befand 1959: „Das Problem, vor dem jeder einzelne Jude sich befindet, der Bürger Deutschlands ist oder in diesem Land lebt, kann auf einen ganz einfachen Nenner gebracht werden: Inwieweit kann ich, darf ich, soll ich Vertrauen haben?“

Machen wir einen Sprung. Dass heute in Nordrhein-Westfalen die größte jüdische Gemeinschaft Deutschlands zu Hause ist, zeugt davon, dass über die vergangenen Jahrzehnte ein Vertrauen erwachsen ist, das trotz vieler Erschütterungen trägt. Die jüdische Gemeinschaft zwischen Ruhr und Weser ist vielstimmig, so wie es das Judentum seit jeher war und ist. Wir haben hier drei Landesverbände, nämlich den Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein, den Landesverband der

Jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe, und den Landesverband Progressiver-Jüdischer Gemeinden in Nordrhein-Westfalen, sowie die Synagogen-Gemeinde Köln. Die Synagogen-Gemeinde Köln versteht sich ebenso wie die Jüdische Gemeinde Düsseldorf als Einheitsgemeinde, unter deren Dach demnach alle religiösen Richtungen respektiert werden sollen. Im Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe, dem auch meine Gemeinde angehört, die liberal ausgerichtete Jüdische Kultusgemeinde Bielefeld, gilt das Prinzip von „Einheit in der Vielfalt“ bereits.

Wenn der Staatsvertrag der Bundesrepublik Deutschland mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland, der heute vor 22 Jahren, am 27. Januar 2003 geschlossen wurde, vor allem – ich zitiere – der „Erhaltung und Pflege des deutsch-jüdischen Kulturerbes“ dienen will, dann sollte dies insbesondere dem liberalen Judentum gelten.

Für alle unsere Gemeinden stellte die Einwanderung sogenannter jüdischer Kontingentflüchtlingen aus der ehemaligen Sowjetunion Anfang der 1990er Jahre eine enorme Herausforderung dar, eröffnete uns aber zugleich neue Optionen und führte zu mehr Pluralismus. Die Landesregierungen von Nordrhein-Westfalen haben über die Jahrzehnte hinweg einen immensen Beitrag geleistet, um die Integration der jüdischen Zuwanderer zu gewährleisten, und damit auch dazu beigetragen, dass jüdisches Leben in unserem Land eine Zukunft hat. Dazu gehören auch die vielfältige Erinnerungsarbeit und das Eintreten gegen Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

Das wirksamste Mittel gegen Antisemitismus ist meiner Überzeugung nach noch immer die Begegnung mit dem lebendigen Judentum in seiner ganzen Vielfalt.

Persönlichkeiten wie unser vor drei Jahren verstorbener früherer Landesrabbiner Dr. Henry G. Brandt seligen Angedenkens haben das Fundament für den jüdisch-christlichen Dialog gelegt, und inzwischen gibt es eine Vielzahl von Projekten und Initiativen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus stärken. Ein Beispiel dafür ist der 2019 gegründete Verein „begegnen e.V. – Für Toleranz in NRW“, der Raum für einen gleichberechtigten, respektvollen, aber auch kritischen

Meinungsaustausch unter Menschen mit jüdischem, christlichem und muslimischem Hintergrund bietet.

Ich selbst hatte Gelegenheit, im August 2018 an einem Pilotprojekt teilzunehmen, an einer gemeinsamen Reise junger jüdischer Erwachsener und junger muslimischer Geflüchteter in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, initiiert von der Union progressiver Juden in Deutschland und vom Zentralrat der Muslime in Deutschland. Das war ein starkes gemeinsames Zeichen gegen das Vergessen, das schnell Schule machte.

Bei dieser Begegnung zeigte sich, dass es so vieles gibt, was junge Leute aus der jüdischen und aus der muslimischen Gemeinschaft verbindet, etwa die Erfahrung von Migration, von Diskriminierung und von Zuschreibungen, aber auch die Frage nach Zugehörigkeit. Ich hoffe, dass dieses Netzwerk auch nach dem 7. Oktober 2023 weiterhin trägt, trotz der unterschiedlichen Perspektiven und Narrative und trotz all der Ängste und Sorgen, die uns seit nunmehr 478 Tage nicht loslassen. Daher mein Appell: Bitte vergessen sie **alle** nicht die Geiseln, die sich seit dem 7. Oktober 2023, seit Simcha Tora 5784 in den Händen der Hamas und anderen islamistischen Gruppen befinden.

Die groß jüdische Lyrikerin Hilde Domin, die 1909 als Hildegard Dina Löwenstein in Köln geboren wurde, nannte in einem ihrer Gedichte „Vertrauen das schwerste ABC“. Mein Appell an diesem 80. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau ist, dass wir alle dazu beitragen mögen, dass in unserem Land nicht Ausgrenzung und Verächtlichmachung das letzte Wort haben, sondern Begegnung und Solidarität.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Schalom